Zeitschrift: Schweizerisches Forst-Journal
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 4 (1853)
Heft: 5

Artikel: Reisenotizen, gesammelt im Herbst 1850 [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir fordern aber immer von Neuem alle Einsichtigen auf, den Ansichten dieser Männer im Volke Bahn zu brechen und auch in dieser Beziehung zu seiner Aufklärung das Mögliche zu thun.

Reisenotizen,

gesammelt im Herbst 1850.

(Fortsetzung.)

Bei Anlaß meiner forstlichen Reise im Herbst 1850 fand ich Gelegenheit das, namentlich in Bezug des Waldfeldbaues höchst interessante Waldrevier Viernheim zu besichtigen, in welchem bereits seit 45 Jahren der Waldfeldbau eingeführt und nunmehr als Regel bei den Verjüngungsschlägen angenommen ist, da man sich von den unläugbaren Vortheilen desselben für diese Lokalität vollständig überzeugte.

Die landwirthschaftlichen Zwischennutzungen erstrecken sich übrigens in gleicher Weise auch auf die angränzenden Reviere Lorsch und Lampertheim. Diese Reviere umfassen zusammen ein Waldareal von 42000 hessischen Morgen (29400 schweiz. Jucharten) und bilden einen Theil des Forstes Heppenheim, dessen früherem Vorstande Herrn Oberforstmeister von Dörnberg namentlich das Verdienst der Ausbreitung dieser Waldbenutzungen in besagten Waldungen und der Ordnung des darauf bezüglichen Betriebes gebührt, unterstützt durch die ausgezeichneten Revierverwalter, welche in solchem Sinne ihm zu wirken möglich machten. Als ich das Revier Viernheim besuchte, war dessen Verwalter, Herr Revierförster Reiß, so gütig, mich in den Waldungen herumzuführen und ihm verdanke ich manchen Aufschluß über die vorgenommenen Kulturen u. s. w.

Es liegt nicht in meiner Absicht auf alle die einzelnen Details zurückzukommen, welche über die Erfolge der Wald-

feldwirthschaft in jenen Forsten in der Forst- und Jagdzeitung und den neuen Jahrbüchern der Forstkunde seit etwa 10 Jahren niedergelegt wurden, vielmehr will ich nur den Totaleindruck zu schildern versuchen, der sich mir beim Begang jener Waldungen aufdrängte. Um jedoch einen annähernden Begriff von der großartigen Ausdehnung jenes Betriebes zu geben, füge ich nur noch bei, daß im Jahre 1845 bei Anlaß des süddeutschen Forstvereins zu Darmstadt Herr Oberforstmeister von Dörnberg bemerkte, es sei im Forste Heppenheim, dem er damals 38 Jahre vorgestanden, im Laufe von 35 Jahren der Waldbau auf 12000 Morgen (8400 schweiz. Jucharten) in Verbindung mit dem Feldbau betrieben worden. Die Lage des Reviers ist mit Ausnahme einiger wenigen, unbedeutenden Sandhügel, eine vollkommene Ebene, deren Boden sogenannter schwitzender Sandboden, mit thonigen Bestandtheilen gemischt, bildet. Nur die obenerwähnten Sandhügel zeichnen sich durch Trockenheit und unfruchtbaren Flugsand aus, auf welchem nur noch die Fohre unter zu Hilfnahme außerordentlicher Kulturmittel angebaut werden kann, auf dem übrigen Boden findet sich die Buche und Eiche in freudigem Wuchse und beweiset, daß denselben mineralisch kräftige Nahrungsbestandtheile nicht fehlen, deren Wirkung auf den Pflanzenwuchs überdieß durch die Feuchtigkeitszuströmung wesentlich befördert wird. Diese letztere wird durch die naheliegenden Zuflüsse des Rheins und durch die Wasser des letztern selbst in dem angeschwemmten Untergrunde gleichsam durch den Wasserdruck vermittelt und steigt dann nach den Gesetzen der Haarröhrchenkraft (Kapilarität) fortwährend auch in die obere, von den Pflanzenwurzeln eingenommenen Erdschichten, und dieß ist es, was man unter dem Ausdruck des schwitzenden Sandbodens in jenen Gegenden versteht. Das Revier liegt ungefähr 400 Fuß über Meer und erfreut sich eines milden Klima's, wogegen aber Spätfröste häufig einfallen und namentlich der Kultur der Buche im Freien verschiedene Schwierigkeiten bieten.

Die starke Bevölkerung der umliegenden Gemeinden, von denen das Dorf Viernheim z. B. 4000 Einwohner zählt, ist

ein mächtiges Unterstützungsmittel eines so ausgedehnten Waldfeldbaues, zumal ein großer Theil dortigen Ackerlandes dem Tabaksbau überwiesen wird, daher eine Vermehrung des Anbaues von Cerealien durch den Waldfeldbau eines gesicherten Absatzes sich erfreut. In früheren Jahren war die Verpachtung der Waldfelder allgemeine Regel, da man aber hiebei mancherlei Nachtheile für die Waldkulturen wahrgenommen, wird in neuerer Zeit der ganze Waldfeldbau auf Rechnung der betreffenden Staats- und Gemeindsforstverwaltungen betrieben, deren Erfolge ausgezeichnet sind, sowohl in Bezug auf die resultirenden Gelderträge, als auf die Waldverjüngungen selbst. Die zur Zeit meines Besuchs in den Waldfeldbetrieb gezogene Fläche des Reviers Viernheim erstreckte sich nach den mir mitgetheilten Angaben auf circa 1200 hessische Morgen (840 schweiz. Jucharten); und die im Waldfeld angezogenen Holzarten waren vorzugsweise die Fohre, Eiche und Buche, in früherer Zeit meist nur mittelst der Saat, seit einigen Jahren aber zugleich auch mittelst der Pflanzung in Reihen angebaut.

In früheren Zeiten wurde der Waldfeldbau gleichsam als eine Vornutzung der Schläge während 2 bis 3 Jahren vor der Kultur betrieben, die dann häufig als Vollsaat in die letzte Halmfrucht gemacht wurde, allein man ist davon nun fast ganz abgegangen und es findet höchstens noch eine einjährige Vornutzung statt, welcher dann sofort die Waldkultur mittelst einer Reihensaat oder Pflanzung folgt, zwischen welchen die landwirthschaftliche Nutzung noch so lange fortgesetzt wird, bis die heranwachsenden Waldpflanzen den Fruchtbau wegen ihres zunehmenden Schattens nicht mehr gestatten, was meistens nach 3 bis 4 Jahren schon der Fall ist, da die Reihen nur 4 bis 5 Fuß von einander entfernt sind. Vorzugsweise wird der Kartoffelbau begünstigt und ich sah Waldfelder, welche bereits vier Jahre nach einander Kartoffeln geliefert, und noch im letzten Jahre reichliche Ernten abwerfen, wovon ich mich durch einige herausgezogene Kartoffelstauden selbst überzeugte, an denen 12 bis 20 sehr schöne, große Kartoffeln

hingen. Gerade hier waren die Waldreihen sichtlich vorgewachsen. Weniger häufig als Kartoffeln wurden Roggen, Heidekorn und Tabak zwischen den Waldreihen angebaut und namentlich der Tabak als eine den Boden sehr stark in Anspruch nehmende Pflanze in letzterer Zeit vom Anbau ausgeschlossen.

Wie schon bemerkt, sind die Spätfröste dem Anbau der Buche in diesen Niederungen in den ersten Jahren sehr gefährlich, bis die jungen Pflanzen über den Forstraum von 4 bis 5 Fuß hinausgewachsen sind, dabei ist es aber auffallend, daß die nachtheiligen Einwirkungen des Forstes da am schädlichsten sich zeigen, wo sich zwischen den Waldreihen bereits wieder der Boden festgesetzt und mit Gras überzogen hat, während er auf den noch landwirthschaftlich bebauten Kulturen weniger nachtheilig wirkte, was sich wohl dadurch erklären dürfte, daß bei dem durch landwirthschaftlichen Anbau noch offen erhaltenen Boden eine Wärmeausdünstung stattfindet, welche die Wirkungen des Forstes etwas zu mildern im Stande ist. Auf den weniger guten Bodenabtheilungen wird vom Anbau der Eiche und Buche abstrahirt und nur die Fohre kultivirt, welche aber auch hier noch eine Ueppigkeit im Wuchse zeigt, wie selbe bei uns auf den besten Bodenarten nicht in dieser Allgemeinheit gefunden wird, was eben nur der besondern Vorliebe dieses Baumes für stark mit Sand gemengte Erdarten zuzuschreiben sein dürfte, wobei übrigens die Auflockerung derselben auch als mitwirkend anzusehen ist. Dieß letztere beweisen die sterilen Sandhügel, von denen oben Erwähnung geschah, denn auf denselben wurde die gewöhnliche Art der Fohrenkultur meist ohne Erfolg angewendet, nachdem man selbe aber auf 3 Fuß Tiefe rajolen und mit Fohren in Reihen bepflanzen ließ, zwischen welchen überdieß noch versuchsweise Kartoffeln angepflanzt wurden, stehen nun nicht nur die Fohrenpflanzen über alles Erwarten schön, sondern es ergab auch einige sehr günstige Kartoffelernten, so daß die Kulturkosten dadurch wesentlich vermindert wurden. Man muß dieß wirklich selbst gesehen haben, um an ein so auffallendes

Resultat glauben zu können, denn der Boden ist auf diesen Sandhügeln der reinste Sand, in welchem man bei jedem Schritt bis über die Knöchel einsank und den man ohne Anstand zu nehmen, sofort als Schreibsand hätte benutzen können.

Es findet sich vielleicht später einmal Gelegenheit die verschiedenen in der Forst- und Jagdzeitung 2c. gegebenen Zahlenangaben über die Waldfelderträge, sowie über die Zuwachsverhältnisse dieser Waldreviere, für unser Journal zusammenzustellen, da selbe wirklich höchst interessante Belege für diese Betriebsweise bieten, dagegen will ich jetzt nur bemerken, daß nach den mir gemachten Mittheilungen der Reinertrag sämmtlicher Waldfelder im Jahr 1839 in runder Summe 2000 fl. (4200 Fr.) betragen haben soll, was namentlich in Anbetracht der Selbstbebauung und der nothwendigen Waldkulturen als eine nicht zu verachtende Waldertragserhöhung erscheinen dürfte.

Der Besuch dieses Reviers wird für den Forstmann aber um so interessanter, weil durch die nun schon so lange andauernde Kultur im Waldfeld Baubestände von einem Alter aufgewiesen werden können, aus welchem sich ein fester Schluß auf die andauernden Wachsthumsverhältnisse ziehen läßt und dahin geht, daß die Zuwachsverhältnisse aller auf landwirthschaftlich benutzt gewesenem Boden erzogenen Bestände weitaus günstiger sind, als solcher auf gewöhnlichem Wege erwachsener. Es würde aber ein noch günstigeres Resultat für erstere sich herausgestellt haben, wenn diese älteren Bestände nicht aus Vollsaaten, sondern aus Pflanzungen entstanden wären, ja selbst die Reihensaaten würden in dieser Beziehung schon einen Unterschied nachweisen; da der freiere Standraum der einzelnen Pflanze, wenn dadurch die Beschattung und Bedeckung des Bodens nach dem Aufhören der landwirthschaftlichen Benutzung nicht allzusehr hinausgeschoben wird, wesentlich größere Zuwachsresultate zu liefern im Stande ist.

Die von mir in Augenschein genommenen 18- bis 32jährigen Fohren- und Eichenbestände sind wirklich ausgezeichnet schön und lassen mit Rücksicht auf ihre Entstehung aus der Vollsaat nichts zu wünschen übrig, als daß man sie etwas

früher hätte durchforsten sollen, um einen freieren Standraum der einzelnen Pflanze wenigstens auf diese Weise herbeizuführen. Da jedoch die Gemeinde auf alles Reisig das Benutzungsrecht hat, so ist es begreiflich im scheinbaren Interesse des Waldbesitzers die Durchforstungen nicht allzufrüh einzulegen. Dieß wird in Zukunft bei der nun mehr überhand nehmenden Pflanzung gegenüber der Saat, von selbst sich besser vereinigen lassen.

Die Schwierigkeit der Buchenanzucht wegen des Frostes führte den Herrn Revierförster Reiß dazu, selbe unter dem Schutze von 20- bis 30jährigen Fohrenbeständen vorzunehmen, wie ich dieß auch an andern Orten mit bestem Erfolg ausgeführt sah. Es wurden zu diesem Zwecke die Fohrenbestände sehr stark durchforstet und aufgeastet, unter diesem künstlich herbeigeführten lichten Dunkelschlag eine breitwürfige Bucheln-saat gemacht und dann nach Maßgabe des Heranwachsens der jungen Buchen die nöthigen Nachhauungen und endlich der gänzliche Abtrieb der Fohrenoberständer oder Schutzbäume vorgenommen, sobald die Buchen groß und stark genug sind, um für dieselben keine Gefahr wegen der Fröste mehr befürchten zu müssen. Ich sah dergleichen ausgezeichnet gut gelungene Buchenjungwüchse von 3 bis 4 Fuß Höhe, bei denen der gänzliche Abtrieb der Fohren in drei bis vier Jahren wohl erfolgt sein dürfte. In ähnlicher Weise will nun Herr Reiß auch die jungen und mittelwüchsigen Eichenbestände behandeln, nur mit dem Unterschiede, daß dann die Eichen nicht sämmtlich weggehauen, sondern ein mit Eichen und Buchen gemischter Bestand erzogen würde — ein Verfahren, das an andern Orten bereits als zweckmäßig sich erwiesen hat, um die Nachtheile reiner Eichenhochwaldungen zu vermeiden.

Noch wurden mir einige Fohrenbestände, sechs bis acht Jahre alt, gezeigt, welche auf frühern Ackerfeldern angelegt waren, deren Besitzer sie dem Staate verkaufte, weil sie durch fortgesetzten Anbau und nicht gehörige Düngung für den Landbau völlig ertraglos geworden waren. Der Boden wurde rajolt und eine Fohrenpflanzung angelegt, die nun wirklich

ausgezeichnet steht und von Bodenausmagerung um so weniger mehr eine Spur zeigt, als durch den Nadelabfall bereits eine merkliche Humusschichte sich gebildet hat. Bei der Eintheilung des Waldes mußte hier eine Schneiße durchgehauen werden, deren Lage überdieß auch durch gleich alte aber auf gewöhnliche Weise erzogene Fohrenbestände sich hindurch zog. Die genau aufgenommene Untersuchung ergab nun in den nicht rajolten Beständen pro Morgen (0,7 schweizerische Jucharten) einen um 2 Klafter (circa 116 schweiz. Kubikfuß der Masse) geringeren Ertrag als auf dem rajolten Boden, gewiß ein sprechendes Zeugniß für die gründliche Bodenauflockerung. — Wie der Waldfeldbau überall, bei Hoch- und Niedergestellten seine Gegner hatte und noch lange haben wird, so war es auch hier der Fall und dieß veranlaßte den damaligen Forstdirektor Klippstein, neben den landwirthschaftlich bebauten Flächen sowohl natürliche Verjüngungsschläge als auch Kulturen auf nicht bebautem Boden vorzunehmen, welche sehr instruktiv dem Beschauer entgegentreten. Ich sah neben einer vier Jahre alten Buchen- und Eichenreihensaat im Waldfelde, deren Pflanzen bereits 3 Fuß durchschnittliche Höhe hatten, einen daran stoßenden ebenfalls vierjährigen Eichenverjüngungsschlag, der nach allen Regeln ausgeführt, überdieß durch oberflächliche Behackung des Bodens unterstützt, zwar einen für die Verjüngung hinreichenden Aufschlag nachwies, allein die Pflänzchen waren kaum 1/2 Fuß hoch und dabei schmächtig erwachsen. Eine andere Probefläche von circa 3 Morgen wurde auf nicht landwirthschaftlich benutztem Boden mit Eichen vor sechs Jahren (also im Jahre 1844) gemacht, deren Pflanzen im Jahre 1850 kaum 3 Fuß hoch waren und woselbst von einem Schlusse zwischen den etwa 4 Fuß weiten Reihen noch keine Rede war. Nur zeichneten sich einige Horste dieser Saat durch kräftigen Wuchs aus und dieß waren diejenigen Punkte, auf welchen, vom frühern Bestand herrührend, einzelne Bäume ausgerodet, mithin eine gründliche Bodenlockerung stattfand. Eine daran stoßende zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise, aber auf gebautem Boden ausgeführte Eichensaat von bedeu-

tender Ausdehnung war dagegen 6 Fuß hoch und so kräftig und schön erwachsen, daß die Reihen bereits völlig geschlossen waren.

Es ließe sich in dieser Beziehung noch manches Bemerkenswerthe aus dem Viernheimerrevier mittheilen und namentlich mit Ertragszahlen belegen, allein der gegenwärtige Zweck dieser Notiz geht nur dahin, etwaige schweizerische Forstleute, die in jene Gegend wandern, auf das aufmerksam zu machen, was dort dem Reisenden an forstlicher Ausbeute in reichem Maße zu Gebote steht.

Doch muß ich schließlich noch einer sehr interessanten Kultur Erwähnung thun, deren Erfolge mir wenigstens noch nicht oft in diesem Maße vorkamen. Es ist dieß eine ziemlich ausgedehnte Pflanzung mit 12 bis 15 Fuß hohen Eichen (Heisterpflanzung) bei 1 bis 2 Zoll Dicke der Stämme, welche auf einem Viehweg (Triftweg) angelegt war, von denen beinahe kein Stamm ausgegangen war. Die Pflanzen wurden nicht in Saatschulen erzogen, sondern aus einem zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alten angränzenden Eichensaatbestand mit Erdballen ausgegraben, auf die vorgenannte Höhe abgeköpft und in sehr weite und tief gelockerte Pflanzlöcher gesetzt. Bereits haben die Eichen schon recht schöne, volle Laubkronen und neue Gipfeltriebe angesetzt und zeigen ein kräftiges Gedeihen. Wer solche Viehtriften in den deutschen Wäldern kennt und diese im Sande breit getretenen Wege selbst begangen, wird gestehen, daß eine darauf in 20füßigen Abstand angelegte Allee, wodurch der Zweck derselben im mindesten nicht beeinträchtigt wird, da das Weidevieh ebensogut zwischen den Alleebäumen und unter deren (späteren) Schatten durchgetrieben werden kann, nicht nur eine nützliche, sondern auch eine werthvolle Waldverschönerung genannt werden darf.

Endlich mache ich etwaige Forstreisende noch auf die Probekulturflächen aufmerksam, bei welchen die Fohre in den verschiedensten Entfernungen angepflanzt wurden, um daraus die für jeweilige Zwecke, die man mit dem Anbau zu erreichen beabsichtigt, beste Entfernungen zu finden. Leider konnte ich

nur einen Tag der Besichtigung dieses höchst interessanten Revieres widmen und daher auch nur einen geringen Theil desselben in Augenschein nehmen, und so entging mir eben auch der weitere Besuch der ebenso interessanten Reviere Lampertheim und Lorsch. Mögen dieß andere Forstreisende nicht übersehen, sondern die nöthige Zeit zu der ganzen Exkursion verwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondance.

Vevey, Avril 1853. Un article qui a paru dans le cahier de Janvier du journal forestier, sous le titre de Correspondance du Toggenburg, cite différents faits, qui peuvent servir à caractériser l'hiver singulier, qui vient de s'écouler. Il me semble intéressant de réunir dans le même journal des faits analogues, qui se sont passés dans d'autres localités; c'est ce qui m'engage à vous en signaler plusieurs qui sont relatifs aux bords du lac Léman et aux contrées avoisinantes.

Ainsi que partout ailleurs, l'automne fut excessivement doux et les premiers gels ne se firent sentir que bien avant dans l'hiver, de telle sorte qu'en Décembre on fauchait encore de l'herbe dans plus d'un endroit; dans les jardins la végétation continuait sans interruption, on y cueillait des roses, du réséda et des violettes en pleine fleur; cela se prolongea dans les endroits abrités jusqu'au milieu de Janvier. A la fin de ce mois j'ai vu un abricotier en espalier, contre un mur bien exposé, qui n'avait pas encore perdu toutes ses feuilles anciennes, alors que les nouvelles commençaient déja à paraître.

Dans les environs de Lausanne et dans plusieurs autres parties du canton, on a trouvé du froment, du seigle et